

Claudia Näser: Ethnoarchäologie, Analogiebildung und Nomadismusforschung. Eine Einführung mit einer Fallstudie aus Nordafrika.

in: Jörg Gertel (Hg.): Methoden als Aspekte der Wissensk Konstruktion. Fallstudien zur Nomadismusforschung. Halle 2005 (Orientwissenschaftliche Hefte 17; Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 8) S. 17–42.

© Claudia Näser 2005

Ethnoarchäologie, Analogiebildung und Nomadismusforschung. Eine Einführung mit einer Fallstudie aus Nordostafrika

Claudia Näser

Die wissenschaftliche Erkenntnis unterscheidet sich vom naiven Erlebnis [...] insoweit, als sie ein Wissen um die Bedingungen der Möglichkeit einer angemessenen Betrachtung einschließt.¹

Einleitung

Paradoxerweise scheint es der zentralen Stellung in gleichem Maße wie der Problematik des Gegenstands geschuldet zu sein, dass sich innerhalb und zwischen den archäologischen Disziplinen, also der Ur- und Frühgeschichte sowie den verschiedenen historischen Archäologien, bisher kein Konsens in der Frage der Ethnoarchäologie entwickelt hat: dies gilt sowohl für die definitorische Fassung dieses Bereiches archäologischen Arbeitens als auch für die Einschätzung seines Stellenwertes im Rahmen der genannten Fächer. Überhaupt ist die methodologische Auseinandersetzung mit diesem Gebiet weitgehend auf die Prähistorik beschränkt geblieben. Nicht zuletzt auf Grund dieser Desiderate scheint es sinnvoll, die Problematik und die Debatte um die Ethnoarchäologie in die übergreifende Methodendiskussion des SFB 586 einzubringen.

Um den folgenden Ausführungen eine operable Begrifflichkeit zu Grunde zu legen, definiere ich Ethnoarchäologie als die explizite Heranziehung ethnographischer und ethnohistorischer² Daten zur Interpretation archäologischer Befunde und Funde sowie die Erhebung dieser Daten in ethnographischer Feldarbeit.³

¹ Bourdieu (1974, 164). Ich danke Jörg Gertel und Frank Kammerzell für ihre Bereitschaft, sich mit einigen Punkten der folgenden Argumentation und der Vehemenz, mit denen ich sie vertreten habe, auseinanderzusetzen.

² Unter Ethnohistorik fasse ich in Verkürzung der von Prem in Hirschberg (1999, 103f.) gegebenen Definition die „Untersuchung ethnologischer Fragestellungen mit Methoden und Quellenmaterial der Geschichtswissenschaften (einschließlich oraler Quellen [...]), aber auch die historische Erforschung von Bevölkerungsgruppen ohne eigene schriftliche Tradition“. Als Beispiel für die Nutzung ethnohistorischer Daten, nämlich der Schilderungen antiker Autoren, in

Wie zuletzt Manfred Eggert⁴ in komprimierter Form dargestellt hat, bildeten ethnographische Parallelen seit dem 16. Jahrhundert eine der Grundlagen für die Entwicklung der antiquarischen Imagination und der daraus hervorgegangenen prähistorischen Archäologie. Auch in dieser Disziplin sind sie heute jedoch – um Karl J. Narr nach Eggert⁵ zu paraphrasieren – häufig nur noch in Form von „in das allgemeine Bewußtsein abgesunkenen ethnologisch-kulturgeschichtlichen Konstruktionen“ präsent. Als Beispiel dafür sei auf die phaseologische Einteilung von Gesellschaften an Hand von sozioökonomischen Kriterien verwiesen, die, im Kulturevolutionismus des 19. Jahrhunderts aus ethnographischen Vergleichen entwickelt, noch heute die kaum hinterfragte Grundlage für eine der zentralen Klassifizierungen der prähistorischen Forschung, nämlich die Einteilung in Jäger/Sammler und Ackerbauern/Viehzüchter, d. h. die Unterscheidung zwischen aneignender und produzierender Wirtschaftsweise, bildet.

Bereits aus diesem einzigen Beispiel wird sowohl die Reichweite als auch die Bedeutung ethnographischer Vergleiche, d. h. der mit ihnen gebildeten Analogien, für die archäologische Forschung ersichtlich. Sie stehen im Zentrum archäologischen Arbeitens: letztlich sind alle Aussagen über alle Aspekte prähistorischer Realität, mögen sie nun ökonomische Prozesse, die Struktur sozialer Institutionen oder Spezifika der materiellen Kultur betreffen, ebenso wie über diejenigen Bereiche historischer Gesellschaften, die sich aus den historischen Quellen, zu denen neben Text- auch Bildquellen zu zählen sind, nicht direkt erhellen lassen, an heutigen Phänomenen geformt und durch sie konditioniert.⁶ Daneben ist zu betonen, dass auch die Deutung historischer Quellen auf dem an der gegenwärtigen Lebenswelt gebildeten Verständnis des Forschers, in das – oft unbewusst und implizit – auch ethnographische Wahrnehmungen einfließen, beruht. Generell ist der Forscher immer prädisponiert durch seine eigenen gesellschaft-

der ethnoarchäologischen Interpretation im Rahmen der abschließenden Fallstudie sei auf Hofmann (1969, 1122f.) verwiesen.

³ Ähnlich bereits Stiles (1977, 87f.): „The subdiscipline [Ethnoarchäologie; d. A.] is defined broadly as encompassing all the theoretical and methodological aspects of comparing ethnographic and archaeological data, including the use of the ethnographic analogy and archaeological ethnography.“ Andere Definitionen, wie die von Hodder (1982, 28), Bernbeck (1997, 104) und Eggert (2001, 339), beschränken Ethnoarchäologie auf die an archäologischen Fragestellungen ausgerichtete ethnographische Feldarbeit, Stiles' *archaeological ethnography*. Deren spezielles Untersuchungsziel, das sie von herkömmlichen ethnographischen Studien unterscheidet, ist – in der Formulierung von Eggert (2001, 339) – die „Verknüpfung der materiellen Güter mit den 'immateriellen' Sphären der Lebenswirklichkeit der untersuchten Gemeinschaft“ und die „systematische Beobachtung und Analyse von befundbildenden Prozessen und Handlungen *in vivo*“.

⁴ (2001, 308–314).

⁵ (2001, 314).

⁶ Ähnlich, auch im Hinblick auf die epistemologischen Konsequenzen Eggert (2001, 325): „Der Stellenwert von Analogien in der Archäologie läßt sich dahingehend präzisieren, daß archäologisches Interpretieren und analogisches Deuten letztendlich synonym sind.“ Oder Angeli (1997, 21): „[Archäologische; d. A.] Interpretation beruht auf Wahrscheinlichkeitsbeweisen nach Analogie.“ Und Hodder (1982, 9): „All archaeology is based on analogy.“

lichen Erfahrungen, die, wenn man sie auf einer abstrakten Ebene in den Rang ethnographischer Parallelen heben will, letztendlich den größten Einfluss auf seine wissenschaftlichen Interpretationen haben.

Vor diesem Hintergrund ist es um so erstaunlicher und gleichzeitig kennzeichnend für den Grad theoretischer (Selbst)bewußtheit vor allem der historischen und regionalen Archäologien, dass eben dieser Sachverhalt, d. h. die Bedeutung von Analogien als zentrales Paradigma archäologischen Arbeitens und von ethnoarchäologischer Analogiebildung als spezielles, methodisches Verfahren im Rahmen dieses Paradigmas, kaum reflektiert wird, dass vielmehr die meisten ihrer Fachvertreter eine schlicht ignorierende oder sogar ablehnende Haltung gegenüber analogischer Deutung einnehmen. Manfred Eggert führt diese Einstellung auf ein in das 19. Jahrhundert zurückreichendes historistisches Verständnis in der deutschsprachigen Archäologie zurück, das sie – im Gegensatz etwa zur anglophonen Forschung – noch immer in der „Selbsttäuschung eines nur-archäologischen Positivismus“ gefangen hält: konträr zu dem Postulat der Analogievermeidung bestehe archäologische Interpretation *in praxi* aber „in aller Regel aus einer Mischung von stillschweigenden Voraussetzungen, mannigfachen unbewussten Projektionen, meist impliziten Analogien sowie handfesten Stereotypen und Vorurteilen, die den materiellen Hinterlassenschaften in einer gewöhnlich recht impressionistischen Weise übergestülpt werden.“⁷

Dieser Klagemauer akademischer Ignoranz stellt Eggert neben einer allerdings nur in Ansätzen formulierten Theorie des Analogischen Deutens eine konzentrierte Auseinandersetzung mit der vor allem im anglophonen Raum entwickelten und reflektierten ethnoarchäologischen Methodik entgegen. Sein besonderes und durchweg kritisches Augenmerk gilt dabei der ethnoarchäologischen Feldforschung, speziell den Arbeiten Ian Hodders⁸ im Baringo-Gebiet/Kenia und den Nuba-Bergen/Sudan, die in den achtziger Jahren die mit dem Stichwort *Postprocessual Archaeology* verbundene gravierende Wende im Diskurs über archäologische Methoden und Theorien im anglophonen Raum einleiteten.⁹

Ich möchte den Strang der ethnoarchäologischen Feldarbeit an dieser Stelle nicht weiter verfolgen, sondern mich dem zweiten, weitaus häufiger praktizierten Aspekt der Ethnoarchäologie zuwenden: dem Einsatz ethnographischer und ethnohistorischer Daten in der archäologischen Interpretation. Einer Darstellung seiner Anwendungsbereiche seien zunächst die zwei zentralen Problempunkte oder Kernfragen vorangestellt, die vor dem phänomenologischen Hintergrund letzten Endes zu behandeln sein werden:

1. Die Frage nach der grundsätzlichen Bewertung von Analogieschlüssen, die die Basis (ethno)archäologischen Arbeitens bilden, da, wie bereits ange-

⁷ Eggert (2001, 325, 328).

⁸ (1982a).

⁹ Eggert (2001, 308–352, spez. 338–350). Zur Bedeutung Hodders in der archäologischen Theorie-Debatte vgl. Kerig (1998).

sprochen, in letzter Konsequenz jede archäologische Aussage eine Analogiebildung ist;

2. Die sich daran anschließende Frage nach Validitätskriterien für derartige Analogieschlüsse.

Eine Klassifizierung ethnoarchäologischer Analogien

Ethnographische Parallelen werden implizit und explizit in den verschiedensten Bereichen archäologischer Interpretation eingesetzt. Die üblichen Anwendungsgebiete können an Hand der Komplexität der analogischen Argumentation und an Hand inhaltlicher Kriterien in mehrere Gruppen gegliedert werden. Die folgende Klassifizierung dient zunächst der übersichtlichen Darstellung des Spektrums praktizierter und potentieller Anwendungsmöglichkeiten; sie beansprucht weder Vollständigkeit noch Ausschließlichkeit.

1. Formvergleiche

Relativ häufig finden sich Verweise auf ethnographische Parallelen für formale Eigenschaften von Objekten in dem Sinne: „Ähnliche Objekte sind heute noch bei den NN in Gebrauch.“ Bei diesen Vergleichen handelt es sich nicht um Analogien im eigentlichen Sinn, sondern um „Gleichförmigkeiten“, im Folgenden als Homologien bezeichnet: Objekt A und Objekt B sind gleich in Bezug auf einige oder alle ihrer formalen Merkmale (Abb. 1).¹⁰ Derartige Homologien sind üblicherweise die Basis für ethnoarchäologische Analogien.

Als Beispiel aus dem nordostafrikanischen Raum sei ein Typ von Oberarmreifen mit einer distinkten doppelt V-förmigen Biegung genannt. Zwei Exemplare aus Elfenbein wurden in einem Grab der unternubischen A-Gruppe, das vermutlich in das frühe 3. Jt. v. Chr. datiert, an einem Skelett *in situ* gefunden.¹¹ In den Totentempeln der ägyptischen Pharaonen der 5. Dynastie aus dem mittleren 3. Jt. v. Chr. sind „südländische“ Gefangene mit solchen Armreifen dargestellt.¹² Sie wurden von Henri Frankfort mit Exemplaren ähnlicher Form aus Elfenbein und

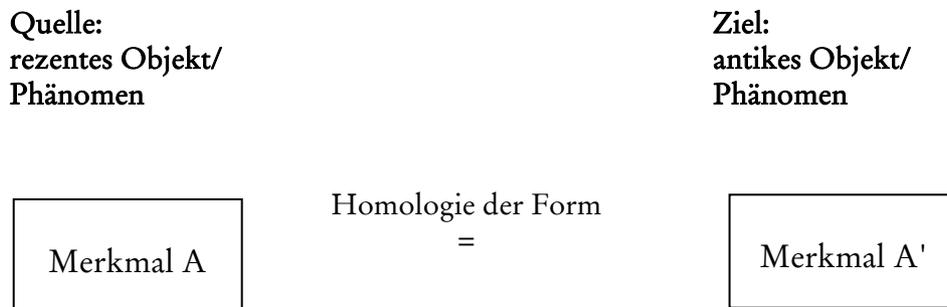
¹⁰ In dieser Verwendung löse ich den Begriff der Homologie von einem in naturwissenschaftlichen Disziplinen oft mit ihm verbundenen Aspekt, dem der Entsprechung der Objekte A und B hinsichtlich ihrer Entwicklungsgeschichte. Für diese konventionelle Nutzung vgl. eine von Leonard (2001, 84) im Rahmen der Evolutionären Archäologie gegebene Definition des Begriffspaares Homologie: Analogie: „Homologous similarity is the product of historical relatedness. Analogous similarity is the product of similar responses to similar conditions, or evolutionary convergence.“

¹¹ Reisner (1910, 50f., Abb. 36, Taf. 66.b.19). Für eine weitere Abbildung eines Exemplars vgl. Borchardt (1913, Abb. 2). Zur Datierung des Grabes s. O'Connor (1993, 27).

¹² Borchardt (1907, 47, Bl. 9–11; 1913, 20, Bl. 5, 8). Für diese und weitere Belege s. auch Fischer (1963, 36f.).

Holz, die bei den kenianischen Massai zumindest im frühen 20. Jahrhundert noch in Gebrauch waren, verglichen.¹³

Abb. 1. *Schematische Darstellung der Stufen ethnoarchäologischer Interpretation: Homologie*



2. Die funktionale Identifizierung von Objekten und Befunden

Aufbauend vor allem auf der Homologie der Form, jedoch, wie das eben beschriebene Beispiel zeigt, auch auf dem Fundkontext des archäologischen Objekts, bilden funktionale, d. h. die Funktion und den Nutzungskontext betreffende Deutungen von Objekten und Befunden die grundlegende und älteste Form ethnoarchäologischer Vergleiche.¹⁴ Da die einer funktionalen Ansprache zu Grunde liegenden Analogieschlüsse oft unbewusst gezogen werden, erscheint diese Ebene der Interpretation in vielen Fällen banal und wird nicht als solche wahrgenommen: dies gilt etwa für die Deutung eines Objektes als Gefäß oder eines bestimmten Befundes als Grab.

Dass auch solche Identifizierungen auf Analogien beruhen, wird deutlich, wenn das fragliche Objekt oder der Befund nicht zum Repertoire der eigenen oder einer gut bekannten Kultur gehören. Als Beispiel sei ein Objekt angeführt, das in einer intakten ägyptischen Bestattung des 14. Jh.s v. Chr. gefunden wurde. Der Ausgräber deutete es zunächst als Lockenstab.¹⁵ Es handelt sich aber – nach einer ethnographischen Parallele aus Äthiopien zu urteilen – um einen Stoß-

¹³ Frankfort (1932, 445–447, Taf. 71.a–c).

¹⁴ Vgl. dazu Eggert (2001, 309–314).

¹⁵ Schiaparelli (1927, 106–108, Abb. 80). Für die Fundsituation s. Näser (2002, 111).

schlüssel.¹⁶ In diesem Fall wird die Korrektheit des Analogieschlusses dadurch untermauert, dass aus dem antiken Kontext auch Türen mit einem Schließmechanismus, der durch einen solchen Stoßschlüssel zu bedienen war, erhalten sind.¹⁷

3. Vergleiche von technologischen Verfahren

Neben den Simulationen der experimentellen Archäologie ist die Ethnoarchäologie die zweite wichtige Quelle für die Rekonstruktion (prä)historischer Technologien. Ethnographische Parallelen werden dabei vor allem für Verfahren, die, wie die Herstellung von Stein- und Knochenwerkzeugen, in der heutigen westlichen Zivilisation nicht mehr praktiziert werden, herangezogen. Aber auch in Bereichen wie der Keramik- und Nahrungsmittelproduktion, für die man tiefgreifende technologische Veränderungen vermuten kann, werden ethnoarchäologische Parallelen genutzt.

Dazu sei ein von Randi Haaland¹⁸ in ihrer Untersuchung zum Khartoum-Neolithikum vorgestelltes Beispiel angeführt: bei den westsudanesischen Fur werden die Mahlsteine, mit denen die Frauen und Mädchen der Gemeinschaft Getreide mahlen, von ihnen selbst produziert. Jede Frau frequentiert ihren eigenen Steinbruch und stellt etwa zehn untere oder fünfzehn bis zwanzig obere Mahlsteine an einem Tag her. In jedem Haushalt sind zwei oder drei Garnituren von Mahlsteinen gleichzeitig im Gebrauch; sie sind nach etwa drei Jahren abgenutzt. Diese Beobachtungen liefern der Archäologin Anhaltspunkte für die Rekonstruktion quantitativer Aspekte der Produktion und Nutzung von Mahlsteinen im prähistorischen Kontext. Es ist jedoch zu beachten, dass es sich bei dem erhobenen Datensatz nur um einen von zahlreichen Möglichen handelt: in anderen Gesellschaften oder selbst bei anderen, von Haaland nicht untersuchten Gruppen der Fur mag die Herstellung von Mahlsteinen in einem anderen Tempo erfolgen, ebenso ist ihr Verschleiß von verschiedenen in der Studie nicht berücksichtigten Faktoren abhängig. Nicht zuletzt aus diesen Gründen ist Haalands weiterer Umgang mit den Daten, die sie nutzt, um aus der Menge der in einer Grabung gefundenen Mahlsteine die Anzahl der Haushalte in der freigelegten neolithischen Siedlung hochzurechnen, problematisch.

4. Die Entstehung archäologischer Deposite

Ein spezieller, oft mit ethnoarchäologischer Feldarbeit verbundener Bereich ist die Analyse von so genannten *site formation processes*, d. h. von menschlichen Aktivitäten und natürlichen Vorgängen, die zur Entstehung archäologischer Deposite führen. Sie stand vor allem in den siebziger und achtziger Jahren auf der

¹⁶ S. Krencker / Schäfer (1906). Vgl. auch Schiaparelli (1927, 106–108, Abb. 81–87), Behrens in LÄ V, 256–257 (Riegel) und Kuhlmann in LÄ V, 658–659 (Schloß) für den zugehörigen Schließmechanismus.

¹⁷ Näser (2002, 90, 150).

¹⁸ (1987, 80–83).

Agenda der *New Archaeology*, deren Vertreter ein diesbezügliches Desiderat in den konventionellen ethnographischen und experimentalarchäologischen Studien feststellten. Ihre typischen Beobachtungsfelder waren temporäre Siedlungen, Camps, Werkplätze und Müllhalden, die oft mehrmals, d. h. während, unmittelbar und längere Zeit nach ihrer Nutzung untersucht wurden.

Else Johansen Kleppe¹⁹ hat während ihrer Arbeiten in der Region um Malakal am Weißen Nil/Sudan in Siedlungen der rezenten Shilluk Details des Hausbaus beobachtet. Sie stellte fest, dass der dafür benötigte Lehm direkt im Dorf gewonnen und das Bauholz aus verlassenen Hütten wiederverwendet wird. Die Auswirkungen auf den potentiellen archäologischen Befund beschreibt sie folgendermaßen: der Lehmbau führt zu wiederholten Störungen und Umlagerungen der Deposite im Dorfbereich; von aufgegebenen Hütten bleiben auf Grund der sekundären Nutzung der Holzteile lediglich der Fundamentgraben, die Pfostenlöcher, der Estrich sowie einige Wandfragmente aus Lehm erhalten. Timothy Kendall²⁰ hat den dergestalt antizipierten Befund mit Relikten von Hausarchitektur des 2. und 1. Jt. v. Chr. in Kerma, Meroe und Gebel Moya/Sudan verglichen.

5. Objektbezogene Bedeutungsvergleiche

Eine erste „Stufe“ in der Rekonstruktion nichtmaterieller kultureller Phänomene bildet die Konsultation ethnoarchäologischer Parallelen zur Interpretation der Bedeutung – im hermeneutischen, nicht strikt funktionalen Sinn – einzelner Objekte. Die genuine Domäne derartiger Analogien sind die Bereiche der – im weitesten Sinn – künstlerischen Produktion und Religion.

So vergleicht Timothy Kendall²¹ die Kiesel auf den Grabhügeln der sudanesischen Kerma-Kultur des 3. und 2. Jt. v. Chr. und der postmeroitischen Kulturen des 1. Jt. n. Chr. mit den weißen Steinchen, die rezente südsudanesische Stämme als Verkörperung ihrer Ahnengeister ansehen und auf den Gräbern von Regenschirmen und Stammesführern deponieren.

6. Vergleiche soziokultureller Praktiken und ihrer Konditionierung

Nur graduell von der letzten Kategorie unterschieden ist die Heranziehung ethnoarchäologischer Parallelen zur Interpretation komplexerer archäologischer Befunde im Hinblick auf die ihnen zu Grunde liegenden soziokulturellen Praktiken und Bedeutungen.

Ein klassisches Beispiel dafür ist die Zusammenschau archäologisch und ethnographisch dokumentierter Bestattungssitten. Jenseits formaler Vergleiche der Praktiken und der daraus resultierenden materiellen Befunde zielen die Analogien

¹⁹ (1982, 66f.).

²⁰ (1988, 639).

²¹ (1988, 664–666).

in diesem Bereich vor allem auf die konzeptionellen Hintergründe, d. h. auf die Konditionierung der Praktiken durch bestimmte soziokulturelle Strukturen oder Dispositionen – auf ideelle Aspekte also, die auf den (prä)historischen Befund übertragen werden. So hat der Ausgräber der monumentalen Grabhügel der Kerma-Kultur, George A. Reisner, in seiner Erstpublikation²² die mitunter mehrere hundert Individuen umfassenden Nebenbestattungen in diesen Anlagen mit dem indischen Brauch des Witwenopfers verglichen und aus diesem Kontext auch ihre Bezeichnung als *sati-burial* übernommen. Timothy Kendall²³ führt als näherliegende Parallelen die aus ethnohistorischen Quellen bekannten Königsbestattungen des 19. Jahrhunderts in Uganda und Unyoro an. Er schließt, „that they must all reflect certain broad pan-African concepts handed down from the hoary past“, und projiziert damit implizit den gesamten Komplex der Bedeutungen der jüngeren Belege auf die archäologisch überlieferten, formal ähnlichen Praktiken.

7. Vergleiche sozialer, politischer und ökonomischer Strukturen

Zu der komplexesten Kategorie ethnoarchäologischer Analogieschlüsse gehören die eingangs erwähnten kulturgeschichtlichen Konstruktionen, die häufig als Grundaussagen archäologischer Interpretation verstanden werden: soziopolitische und -ökonomische Klassifizierungen, d. h. die Definition (prä)historischer Kulturen in ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verfasstheit. Neben diesen grundsätzlichen Typologisierungen werden aus der Zusammenschau archäologischer Befunde auch mannigfaltige Details zu Wirtschaftsweisen, Formen der Arbeitsteilung, ökonomischen Spezialisierungen sowie verschiedenen Aspekten der sozialen Organisation abgeleitet. Alle diese Aussagen basieren letzten Endes auf ethnographischen Parallelen.

In diesem Zusammenhang kann etwa auf zwei Arbeiten von David Edwards²⁴ und László Török²⁵ verwiesen werden, die die meroitische Gesellschaft, die im 1. Jt. v. und n. Chr. im mittleren Niltal ansässig war, als segmentären Staat, so Edwards, beziehungsweise Wanderkönigtum, so Török, charakterisieren. Beide Gesellschaftsmodelle sind der ethnographischen und ethnohistorischen Forschung entnommen.

²² (1923, 69).

²³ (1988, 634f.).

²⁴ (1996).

²⁵ (1992).

Die Validitätsfrage: zur Gültigkeit ethnoarchäologischer Analogieschlüsse

Die vorgestellte Kategorisierung versteht sich in erster Linie als ein Querschnitt durch das Spektrum ethnoarchäologischer Anwendungsbereiche. Sie kann sicherlich in einigen Aspekten erweitert und durch zahlreiche weitere Beispiele illustriert werden.²⁶ Sie folgt jedoch auch einem Ordnungsprinzip, das meines Erachtens die Grundlage für die Beantwortung der eingangs gestellten Fragen nach der generellen Bewertung von analogischem Deuten in der archäologischen Interpretation und nach Validitätskriterien für ethnoarchäologische Analogien bildet.

Vergleiche von Objekten aus archäologischen und rezenten Kontexten können zunächst auf beidseitig bekannte physische, d. h. formale Eigenschaften beschränkt sein (Abb. 1.): solche Übereinstimmungen bezeichne ich – in Abgrenzung zur Analogie – als Homologie. Analogien (Abb. 2.) sind von Homologien dadurch unterschieden, dass in ihnen auf Grund der Gleichartigkeit von bekannten Aspekten auf die Gleichartigkeit in unbekanntem Aspekten geschlossen wird. Analogieschlüsse sind immer relational, in dem Sinn, dass in ihnen ein Merkmalspaar mit einem oder mehreren anderen ins Verhältnis gesetzt wird. Wie die Schemata veranschaulichen (Abb. 2.), werden bei der Verwendung ethnoarchäologischer Parallelen auf der Grundlage von Homologien zwischen Objekten oder Befunden, also physischen Eigenschaften materieller Kultur, Analogien gebildet, die auf Merkmalspaare abzielen, in denen jeweils ein Element nicht nur unbekannt ist, sondern auch niemals durch archäologische Forschung unmittelbar erschlossen werden kann, da es nicht dem Bereich materieller Kultur angehört.

Ethnoarchäologische Analogien sind daher immer argumentativ: es besteht keine Möglichkeit, die Homologie des zweiten Merkmalspaares objektiv zu bestätigen. Darin liegt letzten Endes das zentrale Problem jeglicher Form archäologischer analogischer Deutung, sofern sie sich nicht auf die Feststellung formaler Übereinstimmungen beschränkt.

Der alleinige Maßstab für die Validität von Interpretationen, die auf Analogien beruhen, und damit auch für ethnoarchäologische Vergleiche jenseits formaler Homologien, ist der Grad ihrer Plausibilität.²⁷ Zwei Kriterien scheinen mir dabei von besonderer Bedeutung:

1. Die Ähnlichkeit der Elemente A und A' (Abb. 2.), also der bekannten Merkmale von Quelle und Ziel der Analogie; je stärker die formale Übereinstimmung zwischen ihnen, umso plausibler ist der auf ihnen beruhende Analogieschluss.

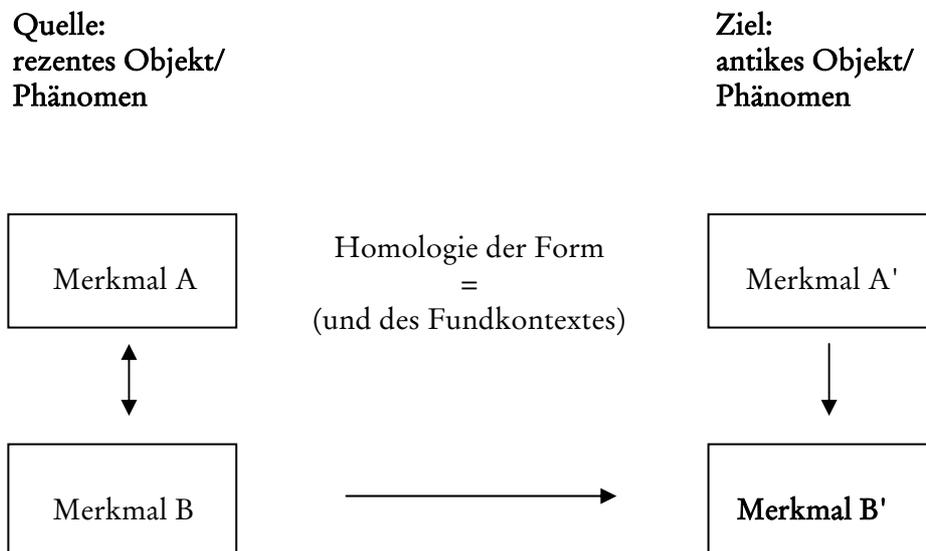
²⁶ Für eine umfangreiche Bibliographie ethnoarchäologischer Studien s. <http://www.ucalgary.ca/~ndavid/Homepage/#Eabib> (25.01.2005).

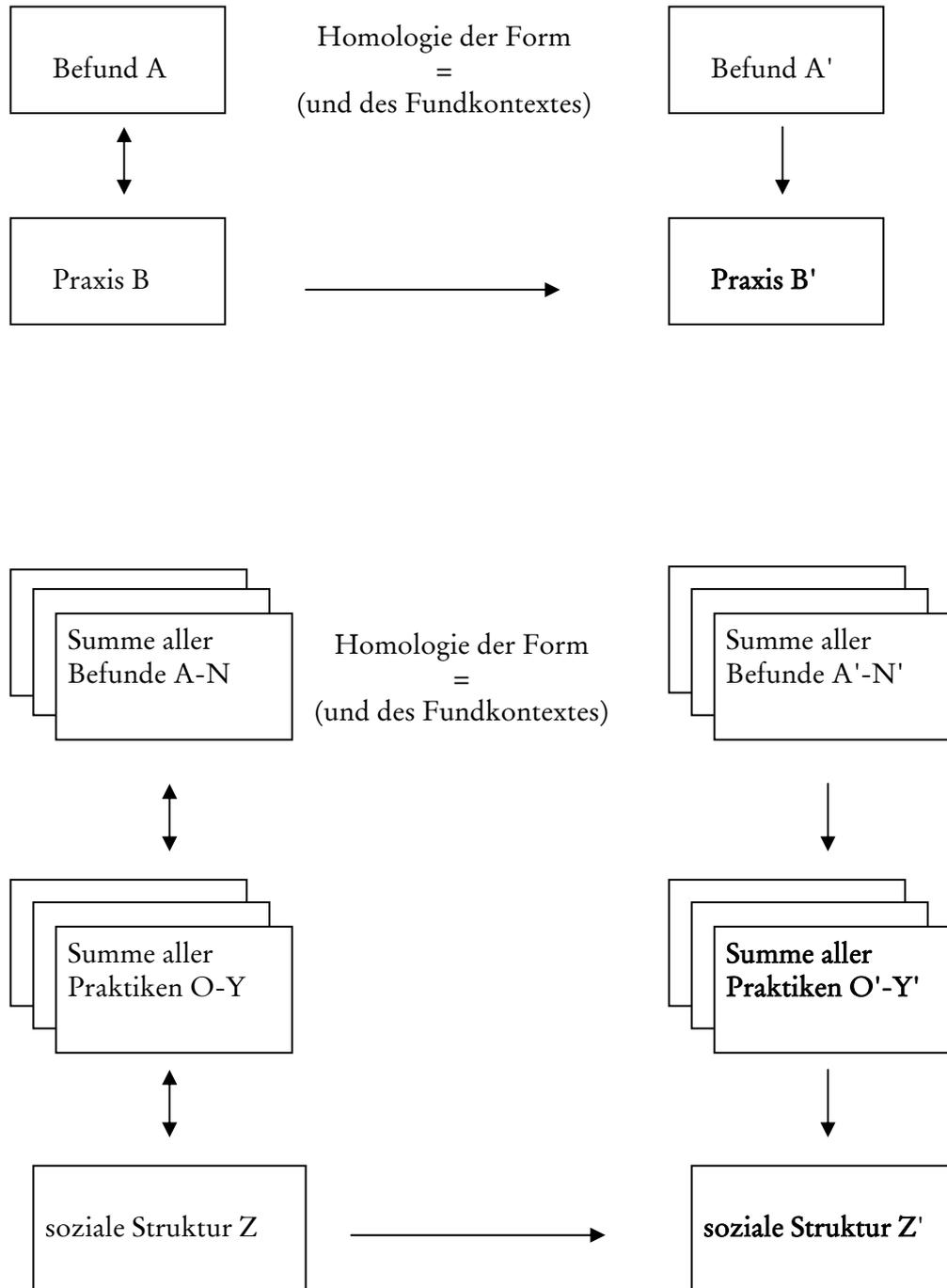
²⁷ Dito bereits Hodder (1982, 9, 20–23, 27): „the nearest the archaeologist can get to a rigorous method is the careful use of a relational analogy.“ Vgl. auch die von Wylie (1985, 96–100) entworfene Skala „of strength in analogical argument“ und Eggerts (2001, 324f.) kritische Auseinandersetzung mit diesem Ansatz.

2. Die „Determiniertheit“ des Konnexes der Elemente A, B bis Z, d. h. der jeweils auf Quellen- und Zielseite der Analogie miteinander verknüpften Merkmale (Abb. 2.); während beispielsweise der Zusammenhang zwischen der Form eines Objektes und den technologischen Aspekten seiner Herstellung relativ eng ist, bleibt der Konnex zwischen komplexen Befunden der materiellen Kultur und verschiedenen soziokulturellen Phänomenen wesentlich weniger determiniert.

Die Suche nach Validitätskriterien für archäologische Analogieschlüsse muss sich daher auf zwei Schwerpunkte konzentrieren, nämlich: auf das Verhältnis zwischen den bekannten Elementen A und A', d. h. die Kriterien der Homologie und den Konnex zwischen dem Element A und den anderen bekannten Elementen auf der Quellenseite, deren analogische Rekonstruktion auf der Zielseite Gegenstand der Interpretation ist.

Abb. 2. *Schematische Darstellung der Stufen ethnoarchäologischer Interpretation: Analogien (normal gesetzt sind die bekannten, fett die in der Analogie erschlossenen Aspekte)*





Zum ersten Punkt ist zunächst festzuhalten, dass eine komplette Homologie, d. h. eine vollständige Übereinstimmung zwischen dem rezenten und dem (prä)-historischen Objekt oder Befund für den Normalfall auszuschließen ist. Die Bewertung des Grades der Übereinstimmung zwischen den bekannten Elementen A und A' auf der Quellen- und der Zielseite der Analogie bleibt stets subjektiv, auch wenn darüber ein weitgehender Konsens erreicht werden kann.

Der zweite Punkt wurde wiederholt unter den Stichworten formale und relationale Analogie, deren Einführung in die archäologische Debatte auf Alison Wylie²⁸ und Ian Hodder²⁹ zurückgeht, behandelt. Formale Analogien sind solche, in denen die Art der Beziehung zwischen den Elementen A, B bis Z unbeachtet bleibt. Eine auf dieser Basis entwickelte Analogie kann zufällig oder scheinbar sein, da offen bleibt, ob aus der Gleichheit des Merkmalspaares A und A' tatsächlich auf die Übereinstimmung von B und B' geschlossen werden kann. In den von Wylie und Hodder angemahnten relationalen Analogien versucht der Forscher dagegen, den Konnex zwischen den Elementen A, B bis Z zu bestimmen. Wird sichergestellt, dass zwischen ihnen eine kausale oder zumindest relevante Beziehung – nach Bernbeck:³⁰ ein beobachtbarer Begründungszusammenhang – existiert, kann man davon ausgehen, dass diese Verbindung auch auf der Zielseite zwischen A', B' bis Z' besteht, die geschlossene Analogie also tatsächlich und sinnvoll ist. Darüber hinaus betont Hodder: „If we know why a correlation occurs, we can determine which variables are relevant in fitting an analogy, and we can decide whether the similarities and differences observed between past and present will affect the validity of the analogical reasoning.“³¹ Wylie und Hodder verstehen formale und relationale Analogien als Pole eines Kontinuums, wobei „most archaeological uses of analogy have tended to cluster at the more formal end of the scale“.³²

Ideale relationale Analogien sind solche, in denen der Konnex zwischen den Elementen A und B auf Naturgesetzen beruht. Dazu gehören beispielsweise Depositionsprozesse, die allein durch natürliche Kräfte gestaltet werden (Kategorie 4). Auch einige Aspekte technologischer Verfahren, die in messbaren Merkmalen resultieren, können dieser Gruppe zugerechnet werden (Kategorie 3). Sie basieren auf dem Axiom, dass Naturgesetze, etwa die Wirkung von Wasser auf den Erhaltungszustand organischer Materialien oder die Wirkung von Hitze auf Metalle, universal, d. h. räumlich und zeitlich, unverändert gültig sind.

Allerdings ist kaum eine archäologische Analogie allein auf solche natürlichen Prozesse beschränkt. Da gesellschaftliche Vorgänge nicht in den engen Grenzen von Kausalbeziehungen verlaufen oder vielmehr: da deren Postulat in der Sphäre

²⁸ (1985, 94–107, spez. 95, 97) mit einem Verweis auf einen 1980 gehaltenen Vortrag zu dem Thema.

²⁹ (1982, *passim*, spez. 16–27).

³⁰ (1997, 99).

³¹ (1982, 157). Ähnlich Wylie (1985, 96).

³² Hodder (1982, 16). Vgl. auch Wylie (1985, 96f.).

des Sozialen immer eine Reduktion und Abstraktion ist, die alternative Strategien, Entwicklungen, Vorgeschichten und Wahrnehmungsmuster, d. h. andere Begründungszusammenhänge ausklammert, können für Analogien in diesem Kontext keine fixen Validitätskriterien gebildet werden. Sie beruhen allein auf der subjektiven Plausibilität des zwischen den Elementen A bis Z etablierten Konnexes. Dabei ist Hodder³³ zuzustimmen, dass eine umfassende Kenntnis potentieller Zusammenhänge von sozialen Prozessen und eine sorgfältige Prüfung ihrer Wirkung im konkreten Fall die Voraussetzung für eine plausible analogische Interpretation bildet. Zu Recht favorisiert er daher ein kontextuelles Vorgehen, d. h. die Konstruktion von relationalen Analogien, die möglichst viele sinnvolle Zusammenhänge zwischen den Merkmalen A bis Z einbeziehen.³⁴ Allerdings haben auch solche Analogien, wie Hodder³⁵ selbst einräumt, nur kumulativen Wert, da sie im besten Fall die Anzahl der Ähnlichkeiten zwischen Quelle und Ziel erhöhen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass für beide Bewertungskriterien archäologischer Analogieschlüsse, nämlich den Grad der Übereinstimmung zwischen den bekannten Merkmalen A und A' von Quelle und Ziel der Analogie sowie die Determiniertheit des Konnexes zwischen den Elementen A, B bis Z, keine objektiven Validitätskriterien festgesetzt werden können. Mit Ausnahme einiger auf Naturgesetzen basierender Anwendungen bleiben sie der Plausibilität unterworfen: es besteht also keine Möglichkeit, einen Analogieschluss als objektiv wahr oder falsch zu bestätigen. Allerdings kann und sollte der steigenden Komplexität der analysierten Phänomene, wie sie in den oben entworfenen Kategorien

³³ (1982, *passim*, bspw. 97): „Then, in determining whether the similarities allow the analogy to be applied we refer to an understanding of the cultural links between the different aspects of the model. Are the similarities observed relevant to, because linked with, the unknowns which are being interpreted? Also, can the differences be accounted for?“

³⁴ Als relevant erachtet er dabei Zusammenhänge struktureller Natur; Hodder (1982, *passim*, spez. 64, 139, 159, 193, 216). Für eine praktische Umsetzung seines theoretisch nicht im Detail ausformulierten symbolisch-strukturalen Ansatzes s. Hodder (1982a). Vgl. dazu auch die Kritik von Kerig (1998, 220–225) und van Reybrouck (2000, 42–44, 48). In späteren Veröffentlichungen rückte Hodder von der damals vertretenen Position zunehmend ab. – An demselben Punkt, d. h. der Beschaffenheit relevanter Begründungszusammenhänge, verunklaren auch Wylie (1985, 95–97, 101, 104–107) und Bernbeck (1997, 99, 102–106, Abb. 5.4, 5.6), die beide in positivistisch beeinflusster Manier in der Suche nach Kausalbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen der Quellenseite einen partiellen Ausweg aus den epistemologischen Grenzen des analogischen Deutens sehen. Vgl. dagegen Eggert (2001, 324f., 352). Es sei angemerkt, dass auch die von Bernbeck (1997, 101–104) propagierte komplexe Analogie, die unter dem Stichwort *multiple sources* bereits von Wylie (1985, 105–107) angeregt wurde, und deren besondere Qualität nach Bernbeck (1997, 101) darin besteht, „für einzelne Merkmale [...] einer archäologisch belegten Gesellschaft unterschiedliche relationale Analogien zu bilden“, also Quellen aus verschiedenen rezenten Kontexten zu kombinieren, dieses Problem nicht löst. Auch den zweiten Generalvorwurf an archäologische Analogien, dass sie ausschließlich aus der Gegenwart bekannte Phänomene auf die Vergangenheit projizieren, also niemals der Möglichkeit Rechnung tragen, dass die Vergangenheit eventuell „ganz anders war“, können derartige Konstruktionen nicht grundsätzlich entkräften.

³⁵ (1982, 210).

mit Beispielen vorgeführt wurde, durch eine kontextualisierte, die einzelnen Aspekte auf ihren sinnvollen Zusammenhang und damit ihre Relevanz beleuchtende Argumentation begegnet werden.

In jüngster Zeit zeichnen sich in der Debatte um archäologische Analogien mehrere Entwicklungsstränge ab. Einige Vertreter des postmodernen Diskurses versuchen, das „Monopol der Analogie“ durch die Rekrutierung rhetorischer Figuren, wie Metapher und Metonymie, und alternativer narrativer Techniken zu durchbrechen.³⁶ Die vorgeschlagenen Substitute sind jedoch nur Pseudolösungen, da auch sie entweder auf Analogien beruhen oder in letzter Konsequenz die wissenschaftliche Analyse zugunsten narrativer Zugänge aufgeben. Andere Forscher mahnen eine verstärkte Auseinandersetzung mit sozialwissenschaftlichen Theorien an, die speziell das Verhältnis von materieller Kultur und nichtmateriellen gesellschaftlichen Phänomenen sowie das Problem der Regelmäßigkeit sozialer Prozesse in den Blick nehmen und damit neue Perspektiven für die Beurteilung der Relevanz archäologischer Analogien öffnen sollen.³⁷

Wiederholt diskutiert im Hinblick auf Validitätskriterien ethnoarchäologischer Analogien wurde eine zweite Kategorisierung, die das räumliche und zeitliche Verhältnis von Quelle und Ziel der Analogie betrifft. Unterschieden hat man dabei zwischen der allgemein komparatistischen oder diskontinuierlichen und der direkt-historischen oder kontinuierlichen Analogie.³⁸ Die allgemein komparatistische nutzt als Quelle beliebige rezente Phänomene, die in keinerlei definiertem Verhältnis zu dem Ziel der Analogie stehen. Sie beruht auf dem – häufig implizit bleibenden – Postulat eines Universalismus nicht nur naturwissenschaftlicher, sondern auch soziokultureller Phänomene. In direkt-historischen Analogien steht die Quelle dagegen in historischer Kontinuität zu der archäologischen Kultur, die das Ziel der Analogie bildet. Diese Form wird von einigen Forschern als besonders plausible oder sogar einzig berechtigte Art der Analogie gewertet.³⁹

Von dieser Kategorisierung abgeleitet ist die Forderung nach territorial nahen Analogien, bei denen Quelle und Ziel im selben Untersuchungsgebiet, aber in historisch nicht direkt verwandten Gesellschaften liegen. Gerade für den afrikanischen Raum wird diese Form der Analogie gern bemüht. Allein räumliche Nähe als ein die Validität erhöhendes Kriterium zu betrachten, ist allerdings problematisch, da das dabei zu Grunde gelegte Diktum, dass sich diachrone Kulturen einer Region etwa auf Grund ähnlicher ökologischer Parameter gleichen, keine

³⁶ So bspw. Holtorf (2000) mit weiteren Verweisen. Vgl. dazu auch van Reybrouck (2000, 44–47).

³⁷ S. dazu etwa Porr (1999, 8–11) und Gramsch (2000); vgl. auch Eggert (2001, 307, 340f., 352).

³⁸ Z. B. Stiles (1977, 95). Vgl. auch Wylie (1985, 70–72).

³⁹ So bspw. Stiles (1977, 95f.). Die direkt-historische Analogie wurde als so genannte *historical method* von amerikanischen Anthropologen in der Analyse der indigenen Kulturen der Neuen Welt, die ein prominentes Arbeitsgebiet der frühen ethnoarchäologischen Forschung darstellten, entwickelt. In diesem Zusammenhang verwendete J. Walter Fewkes im Jahr 1900 auch erstmals den Begriff *ethno-archaeologist*; vgl. Stiles (1977, 89).

universale Gültigkeit besitzt. Hinzu kommt, dass die angenommene Relevanz lokal naher Analogien häufig nicht auf solchen theoretischen Erwägungen, sondern lediglich auf der Perspektive westlicher Forscher beruht, die auf Grund räumlicher und kultureller Entfernung potentielle Unterschiede, etwa zwischen verschiedenen afrikanischen Kulturen, aus dem Blick verlieren oder nivellieren.

Aus diesen Gründen kann direkt-historischen oder lokal nahen Analogien pauschal keine größere Gültigkeit zugesprochen werden. Vielmehr muss die Plausibilität – und das scheint mir gerade im Hinblick auf die im Folgenden diskutierte Archäologie des Nomadismus, die häufig mit solchen räumlich begründeten Analogien arbeitet, von Bedeutung – auch in diesen Fällen dadurch herausgestellt werden, dass nicht nur die Beziehungen zwischen Quelle und Ziel der Analogie, sondern auch der Grad der Merkmalsähnlichkeit und der Begründungszusammenhang der einzelnen Elemente der Analogie zueinander beurteilt werden.

Ethnoarchäologie und die Archäologie des Nomadismus

Archäologische Untersuchungen zum Nomadismus sind enger als vielleicht jeder andere Teilbereich dieser Disziplin mit ethnoarchäologischen Betrachtungen verknüpft, denn – und darauf sei nochmals hingewiesen – Nomadismus ist als sozio-ökonomisches Phänomen nicht direkt im archäologischen Befund erkennbar. Seine Identifizierung beruht vielmehr auf Kriterien, die in der ethnologischen Forschung als universal oder zumindest regional gültige Charakteristika nomadischer Lebensweise herausgearbeitet wurden, oder präziser gesagt: darauf, im archäologischen Befund Anhaltspunkte für das Vorhandensein dieser Kriterien zu finden.⁴⁰ Im Hinblick auf diese Ausgangsbasis ist zu beachten, dass die vielfältigen ethnologischen Nomadismus-Definitionen sich häufig auf der deskriptiven Ebene bewegen, oder von einem Idealtyp des Wanderhirtentums ausgehen, d. h. bis zu einem bestimmten Grad willkürliche Klassifizierungen von sehr unterschiedlicher „Reichweite“ und Kriterienbildung sind.⁴¹

Einer der zentralen Aspekte in der Beschreibung von Nomadismus ist die räumliche Mobilität, die mehr oder weniger die gesamte Gesellschaft umfasst. Darin unterscheidet Nomadismus sich – nach gängiger Definition – von anderen Formen der Mobilität, die nur einzelne Gruppen einer sozialen Entität betrifft

⁴⁰ Als die wichtigsten, über thematisch begrenzte Fallstudien hinausgehenden, wissenschaftstheoretische Aspekte einbeziehenden Untersuchungen aus archäologischer Perspektive seien Cribb (1991) und Sadr (1991) genannt. Für einen Überblick vgl. jetzt auch Guldin (2002). Das grundlegende Problem der letzteren Arbeit liegt in dem Zirkelschluss, mit dem der Autor die Gültigkeit der von ihm formulierten Kriterien für die archäologische Identifizierung von Nomadismus durch Verweise auf ihre Anwendung in anderen archäologischen Studien zu affirmieren sucht.

⁴¹ Vgl. dazu Bollig in Hirschberg (1999, 174f.). Ausführlich zum Diskussionsstand auch hinsichtlich der Konzepte über die Entstehung von Nomadismus Scholz (1995, spez. 23–51).

wie etwa beim Lohnhirtentum oder beim Agropastoralismus. Möglichkeiten der archäologischen Auffindbarkeit dieses Kriteriums wurden vielfach diskutiert. Ausgangspunkt für diesbezügliche Analysen sind zumeist Siedlungsbefunde.

Als relevante Indikatoren auf *intrasite level*, d. h. der analytischen Ebene eines Fundplatzes, gelten vor allem das Fehlen stratigraphischer Tiefe in der Kulturschicht und die Form der Behausungen, rekonstruiert durch Befunde wie Pfostenlöcher, Steinsetzungen oder charakteristische Bodenrillen, die auf vergängliche oder portable Architekturen hinweisen; mitunter wird allein schon die Abwesenheit dauerhafter Architekturen als diesbezügliches Indiz gewertet. Weiterhin angeführt werden Befunde, die als Überreste von Viehhürden oder ähnlichen Installationen gedeutet werden.⁴² Die Argumentation zielt in diesen Fällen also auf funktionale Aspekte und die kurze Nutzungsdauer der Siedlungsplätze.

Auf *intersite level* ist vor allem die Verteilung der Siedlungen von Interesse. An Hand spezieller räumlicher Muster versucht man, auf die nomadische Nutzung einer Region zu schließen: typischerweise wird sie durch eine insgesamt geringe Siedlungsdichte, eine weite Streuung der einzelnen Fundplätze und verschiedene Standortkriterien, wie die mitunter relativ große Entfernung von Wasserquellen, beschrieben.⁴³ Aus der Zusammenschau dieser Aspekte und unter Einbeziehung naturräumlicher und klimatischer Daten wird der Aktionsradius und der Wanderzyklus der Gruppen rekonstruiert.

Ein weiterer Argumentationsstrang betrifft die Wirtschaftsgrundlage nomadischer Gruppen: das aus den Grabungen gewonnene Tierknochenmaterial wird auf die Existenz domestizierter Tiere, verschiedene Aspekte der Herdenzusammensetzung sowie Details zum Herdenmanagement und zum Schlachtverhalten untersucht.

Jedes dieser Kriterien ist, für sich allein genommen, in seiner Aussagekraft problematisch. Es bildet nicht mehr als ein Indiz, dessen Plausibilität jedoch durch Kontextualisierung, d. h. die Zusammenschau mehrerer Merkmale, steigt. Dasselbe gilt in noch stärkerem Maße für eine Reihe anderer Kriterien, die die materielle Kultur von Nomaden betreffen. Als wiederholt angeführte Charakteristika seien besondere Eigenschaften des keramischen Inventars, wie die Lagerung mit Dung, das Fehlen von scheibengedrehter Ware oder von größeren Vorratsgefäßen, genannt.⁴⁴ Derartige Beobachtungen besitzen zweifelsohne keine universale Gültigkeit und können daher in einer formalen Anwendung allenfalls als unterstützende Kriterien gewertet werden.⁴⁵

⁴² S. dazu Guldin (2002, *passim*, spez. 49f.).

⁴³ S. dazu Guldin (2002, 41–45).

⁴⁴ Vgl. Guldin (2002, 52).

⁴⁵ S. dazu Guldin (2002, 58), der zunächst postuliert, dass „die materielle Kultur nomadischer Gesellschaften als eigenständiger Komplex angesprochen“ werden könne, „welchem eigene Gesetze zugrunde liegen“, dann aber einschränkt, dass ihre „unterschiedlichen Ausprägungen einen fließenden Übergang zur materiellen Kultur ackerbautreibender Gesellschaften erkennen lassen. Eine strikte Trennung der materiellen Kultur nomadischer sowie ackerbautreibender Gesell-

Ein weiteres Kriterium, dessen Bedeutung im Rahmen ethnologischer Nomadismusforschung wiederholt betont,⁴⁶ das in praktische archäologische Arbeiten zum Thema aber – soweit ich sehe – bisher nur von Karim Sadr⁴⁷ einbezogen wurde, ist die These, dass nomadische Gruppen, um die Defizite ihrer Produktionsweise auszugleichen, immer eines sedentären Gegenübers bedürfen, das durch die Komplexität seiner soziopolitischen Organisation und eine agrarische, auf Überproduktion ausgerichtete Wirtschaftsweise ein Netzwerk für den Tausch von Produkten garantiert. In diesem Sinne ist Nomadismus also eine „symbiotische“ Lebensform.⁴⁸

Dieser Gesichtspunkt bietet, wie in der folgenden Fallstudie gezeigt werden soll, jenseits der bisher aufgeführten Kriterien eine neue, kontextuell orientierte und analytisch relevante Kategorie für die Analyse des Nomadismus auch im archäologischen Bereich.

Fallstudie: Nomaden am Nil – zu einer Archäologie der Interaktionen

Als ursprünglicher Lebensraum der *pan-grave*-Kultur gilt die Wüste östlich des nubischen Niltals. Archäologisch nachgewiesen ist sie in dieser – weitgehend unerforschten – Region bisher nicht. Die bekannten Fundplätze konzentrieren sich vielmehr auf das unternubische und ägyptische Niltal.⁴⁹ Siedlungsplätze oder

schaften ist in diesem Übergangsbereich nicht erkennbar und auch nicht sinnvoll.“ Vgl. auch Scholz (1995, 30f., Abb. 1), der materielle Kultur zunächst zu den Charakteristika zählt, durch die Nomadismus „physiognomisch fassbar“ wird, zugleich aber feststellt, dass sie „in ihrer unterschiedlichen Vielheit Ausdruck (lokal-)spezifischer Eigenprägnanz“ sei. Ein quantitativ, nicht aber qualitativ differenziertes Spektrum materieller Kulturen nomadischer und sedentärer Gruppen konnte Bradley (1992, 74–127) in ihrer ethnoarchäologischen Studie zu den Kababish und ihren sesshaften Nachbarn in Nordkordofan/Sudan herausarbeiten. In demselben Tenor Cribb (1991, 65, 69, 75–79), speziell auch zur Frage des keramischen Inventars.

⁴⁶ So bereits Kroeber (1948, 276–280), Khazanov (1994, XXXIf., 82–84) und jüngst Streck (2002, 1–3) sowie Leder (2002, 11–12).

⁴⁷ (1991, *passim*, spez. 1, 8–12, 126–130). Bradley (1992, 211, 214) spricht zwar von einem „system integrating nomadic pastoralism and sedentary cultivation“, problematisiert dieses Modell jedoch nicht. Ähnlich Cribb (1991, 23–27), der Nomadismus unkommentiert an das obere Ende einer Skala der „integration of pastoral and agricultural subsistence modes at progressively higher levels in the sociopolitical and residence hierarchy“ stellt. Für die Thematisierung dieses Aspekts in der vorderasiatischen Altertumskunde s. Scharrer (2002, 292).

⁴⁸ Die Einführung des Begriffs der Symbiose in die Sozialwissenschaften geht auf die Chicagoer Schule zurück; s. etwa Park (1939) und Kroeber (1948, 276–280). Die Anwendung, die er in diesem Rahmen fand, wurde später zu Recht als Biologismus kritisiert. In Anführungszeichen gesetzt, steht er hier als Chiffre für die in ihren Ausprägungen verschiedenen – für die nomadische Seite aber unabdingbaren – Verflechtungen der beiden Lebensformgruppen, die neben dem ökonomischen Bereich auch andere Ebenen gesellschaftlicher Praxis erfassen können.

⁴⁹ Für Übersichten s. Bietak (1966, 64–70) und Meurer (1996, 83–85); weitere Fundplätze bei Williams (1983, 12, 111–113; 1993, 121–148) und Säve-Söderbergh (1989, *passim*, spez. 15–19).

Camps sind nur selten belegt. An einigen Orten findet sich *pan-grave*-Keramik in ägyptischen Kontexten und in Kontexten der zeitgleich in Unternubien ansässigen C-Gruppe. Die wichtigste Materialbasis für die Analyse der *pan-grave*-Kultur bilden aber ihre 55 derzeit bekannten Gräberfelder, die auf 33 Orte verteilt sind.

Archäologisch definiert und dadurch auch von den im Niltal ansässigen Gruppen differenzierbar sind die *pan-grave* durch ihre distinkte materielle Kultur und ihre Bestattungssitten. Ein wichtiges – und zugleich das namensgebende – Kriterium ist die Form der Gräber: die Bestattungsanlagen sind runde, oft relativ flache Gruben, die Petrie 1901 erstmals als ein Charakteristikum erkannte und als *pan-graves*, Pfannengräber, beschrieb. Die Graboberbauten, soweit vorhanden oder erhalten, sind flache Steinkreise von durchschnittlich zwei bis drei Metern Durchmesser. Ein weiteres Spezifikum der *pan-grave* ist die Deponierung von Tiergehörnen oder Bukranien um den Steinkreis oder die oberbaulose Grabgrube. Ein drittes Identifizierungsmerkmal ist ihre Keramik, auf den Friedhöfen die häufigste Beigabe. In den Grabinventaren vergesellschaftete ägyptische Gefäße bilden die Grundlage für die Datierung der *pan-grave*-Friedhöfe in das späte Mittlere Reich und die Zweite Zwischenzeit nach ägyptischer Chronologie, d. h. in den Zeitraum von etwa 1800 bis 1550 v. Chr.

Das unvermittelte, massive Auftreten der *pan-grave* am Nil führte bereits Petrie⁵⁰ zu der Vermutung, dass es sich um eine eingewanderte Bevölkerungsgruppe handeln müsse. Informationen über ihre Herkunft fand man in ägyptischen Texten des Mittleren Reiches. In dieser Epoche hatte der ägyptische Staat seinen Machtbereich auf das unternubische Niltal ausgedehnt, die Region wurde durch eine Kette von Festungen gesichert und verblieb mit ihrer lokalen Bevölkerung, der so genannten C-Gruppe, über zweihundert Jahre unter ägyptischer Kontrolle. Verwaltungstexte aus den Festungen berichten von Personengruppen aus der Ostwüste, die Einlass in das Niltal begehrten, von den ägyptischen Patrouillen aber zurückgewiesen wurden. Auf Grund dieser und einiger anderer Quellen vermutete man, dass es sich bei den als Medjaiu bezeichneten Personen um Nomaden handelte und dass das bereits aus älteren Texten bekannte Toponym Medja ihren primären Lebensraum in der Ostwüste benannte. Die Verbindung zu den *pan-grave* konnte durch einen Text der Zweiten Zwischenzeit etabliert werden. Aus ihm ist zu erfahren, dass Medjaiu der Armee des thebanischen Herrschers Kamose als Söldner angehörten. Säve-Söderbergh⁵¹ zeigte, dass das Einflussgebiet von Kamose mit der Verbreitung der *pan-grave* in Ober- und Mittelägypten übereinstimmt.

Jüngst wurden zwei Gräberfelder der *pan-grave* im oberägyptischen Hierakonpolis lokalisiert und teilweise freigelegt; Friedman (2001).

⁵⁰ (1901, 48). Er täuschte sich allerdings noch in der Herkunftsregion, die er in der libyschen Wüste vermutete.

⁵¹ (1941, 139). Für weitere bibliographische Angaben zu dem Text s. Meurer (1996, 105: Kamosestele).

In der bisherigen Forschung wurden die *pan-grave* pauschal als Nomaden oder Halbnomaden beschrieben. Die implizit belassenen Grundlagen für diese Charakterisierung bildeten sicherlich die Textquellen, in denen die Medjaiu als nichtsedentäre Gruppen erscheinen, das weitgehende Fehlen von Siedlungsplätzen, die Kleinheit der Friedhöfe und der Befund der Tieropfer an den Gräbern. Man ging außerdem davon aus, dass die ökologischen Verhältnisse in der Ostwüste im 2. Jt. v. Chr. nur eine mobile Lebensweise erlaubten – ein bisher nicht mit eindeutigen Klimadaten belegter Schluss. Insgesamt muss man feststellen, dass die genannten Faktoren für eine Klassifizierung als nomadisch nicht ausreichen.

Wie die ethnologische Forschung herausgestellt hat, ist zwischen zahlreichen Formen pastoraler Lebensweise, die durch das jeweils in die Viehhaltung involvierte Bevölkerungssegment und den Grad seiner Mobilität gekennzeichnet sind, zu unterscheiden.⁵² Nur wenn die Mobilität die gesamte Gesellschaft umfasst – und damit alle ökonomischen und kulturellen Bereiche entscheidend prägt – spricht man von Nomadismus.⁵³ Die ihrerseits verschiedenen Formen von Pastoralnomadismus zeichnen sich, wie im letzten Abschnitt angerissen wurde, durch eine Gemeinsamkeit aus: sie existieren nur in „symbiotischen“ Verhältnissen mit sesshaften, sozioökonomisch relativ komplexen Gesellschaften, die Netzwerke für den Tausch pastoraler und agrarischer Produkte sowie zumeist auch anderer Erzeugnisse materieller Kultur ermöglichen.⁵⁴ Struktur und Ausprägung dieses Verhältnisses sind fallspezifisch verschieden, und in vielen ethnographischen Beispielen ist der Aspekt der Verflechtung vor allem im Selbstbild der beiden Gruppen kaum oder gar nicht auszumachen. In gleichem oder sogar noch stärkerem Maße gilt dieses Wahrnehmungsproblem natürlich für (prä)historische Kontexte – dies könnte erklären, warum das Modell der „Symbiose“ in der archäologischen Nomadismusforschung und auch im speziellen Fall der *pan-grave* bisher kaum Beachtung fand.⁵⁵

Dabei existieren durchaus Quellen, die auf ein solches Verhältnis hindeuten. Bereits in der Ersten Zwischenzeit, d. h. im späten 3. Jt. v. Chr., berichtet der oberägyptische Gaufürst Anchtifi von Moalla, dass er Gerste nach Wawat, d. h. Unternubien, lieferte.⁵⁶ Unabhängig davon, welche nubische Bevölkerungsgruppe

⁵² Vgl. dazu zusammenfassend Sadr (1991, 2–6) und Cribb (1991, 15f., 23–27).

⁵³ Gleichzeitig ist der Pastoralnomadismus nicht die einzige mobile Lebensform: er teilt dieses Charakteristikum mit dem Wildbeutertum und dem Dienstleistungsnomadismus, als dessen prototypische Vertreter die Zigeuner erwähnt seien. Vgl. dazu Khazanov (1994, XXXIIIf., 15f.) und Streck (2002, 1f.).

⁵⁴ Zu der Frage der Komplexität der sesshaften Gesellschaft vgl. die Argumentation bei Sadr 1991, *passim*, spez. 9, dass „the sheer scale of nomadic and agricultural societies linked in a long term symbiotic or exchange system would seem to require a level of economic co-ordination not commonly associated with societies less complex than an early state.“

⁵⁵ Eine Ausnahme bildet, wie gesagt, Sadr (1991). Vgl. dazu auch Scharrer (2002, 292).

⁵⁶ Vgl. Schenkel (1965, 45, 54) und zur Frage von Topos und Realität in diesem Text Morenz (1998, spez. 101f.). Für die archäologische Rekonstruktion eines früheren, an den Anfang der dynastischen Zeit, d. h. in das späte 4. und frühe 3. Jt. v. Chr. zu datierenden Imports von

von diesem Fall profitierte, bezeugt der Text sowohl eine agrarische Überproduktion auf ägyptischer Seite als auch ein Netzwerk für derartige Distributionen. Auf regelmäßige Tauschbeziehungen deuten dann Texte des Mittleren Reiches, d. h. des frühen 2. Jt. v. Chr., wie die so genannte Kleine Semnastele,⁵⁷ die aus dem Verbot, die ägyptische Südgrenze zu überschreiten, diejenigen Nubier, die Handel treiben wollen, ausdrücklich ausnimmt. Zweifelsohne hat die ägyptische Okkupation Unternubiens in dieser Epoche das Netzwerk der Interaktionen grundlegend verändert: einerseits gelangten verschiedene Ressourcen in ägyptische Hand, was ihren Tausch erübrigte, andererseits wurden Kontakte, wie der zuletzt erwähnte Text belegt, stärker reguliert. Zugleich eröffnete die Präsenz der Ägypter in Unternubien aber auch einen neuen, lokalen Markt.

Über das ökonomische Potential der *pan-grave* existieren nur wenige, indirekte Informationen.⁵⁸ In einer Inschrift des späten Mittleren Reiches aus einem Grab im oberägyptischen Gebelein berichtet der anonym bleibende Grabherr, der zur ägyptischen Elite seiner Zeit gehörte, dass er „die Gebiete der Medjaiu durchstreifte, um sie nach Rindern für seinen Gott abzusuchen“.⁵⁹

Das Modell der „Symbiose“ zwischen Nomaden und Sesshaften fordert nun dazu auf, die Gründe für den Influx der *pan-grave* in das Niltal erneut zu reflektieren. Bisher wurden in diesem Zusammenhang zwei Aspekte genannt:

1. klimatische Veränderungen, die zu einer Verschlechterung der Lebensbedingungen in der Ostwüste führten,⁶⁰ und
2. der Zusammenbruch der ägyptischen Zentralgewalt im späten Mittleren Reich, der im Rückzug aus Nubien und der Aufgabe der Zutrittsregulierungen an den Grenzen des Reiches resultierte.⁶¹

Nahrungsmitteln nach Unternubien, s. Nordström (1972, 25f.). Man beachte vor allem den Fund von Getreidekörnern an dem tentativ identifizierten Handelsplatz von Khor Daud und Nordströms Schluss: „the site may also have been a riverain bartering place for cattle pastoralists living in the tract between the Red Sea hills and Lower Nubia.“

⁵⁷ Dazu Meurer (1996, 10f.).

⁵⁸ Dass in den ägyptischen Texten Tauschbeziehungen mit den Medjaiu nicht erwähnt sind, muss nicht verwundern. Auch über den Handel mit anderen nubischen Bevölkerungsgruppen und weiteren Anrainern des ägyptischen Staates liefern die Texte kaum Informationen, sofern die Produkte nicht als Abgaben oder Beute aus Militärationen deklariert werden; vgl. dazu eine aus den erhaltenen Quellen kompilierte Auflistung aller bekannten Produkte aus Nubien bei Zibelius-Chen (1988, 69–114).

⁵⁹ Vernus (1986, 141–144). Vgl. auch die memphitischen Annalen Amenemhets II. mit der Erwähnung verschiedener Abgaben, darunter eher symbolischer Mengen an Gold und Rindern, aus Kusch, d. h. Obernubien, und einer Ubat-sepet genannten Region des Medja-Gebietes; Altenmüller / Moussa (1991, 9f., 33f.). Für weitere Tribute, eventuell Gold, aus Medja s. Zibelius-Chen (1988, 75f.). Mehrfach werden Weihrauch und andere Aromata aus Medja erwähnt; Zibelius-Chen (1988, 98–100). In diesen Fällen dürfte Medja in Anbetracht der klimatischen Bedingungen eher eine Zwischenstation im Handel als das eigentliche Herkunftsgebiet gewesen sein – Hauptlieferant von Weihrauch war Punt; so bereits Edel (1984, 191f.).

⁶⁰ So bspw. Hofmann (1969, 1121), Bietak in LÄ IV, 1000 (Pfannengräber) und Meurer (1996, 71).

⁶¹ So bspw. Bietak (1966, 72) und Zibelius-Chen (1988, 63).

Der zweite Aspekt hat sicherlich den Zugang zum Niltal erleichtert – verursacht hat er ihn nicht. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die politischen Veränderungen des späten Mittleren Reiches zu einem Zusammenbruch des etablierten Netzwerks von Austausch und Handel führten und dies wiederum in einer ökonomischen Stresssituation für die *pan-grave* resultierte, der sie durch die Erschließung neuer Lebensräume und Subsistenzquellen begegneten. Zum besseren Verständnis des Prozesses sei angemerkt, dass nicht die gesamte Bevölkerung der Ostwüste in dieser Epoche abwanderte. Auch Textquellen des Neuen Reiches berichten noch von Medjaiu in den Wüstengebieten Unternubiens.⁶² Und in den darauffolgenden Epochen über die Spätantike bis in die Gegenwart sind in dieser Region durchgehend nomadische Bevölkerungen anzutreffen.⁶³ Diese Feststellung ist ein weiteres Argument gegen die erste, ökologisch deterministische Begründung für den Influx der *pan-grave*, die zudem bisher nur pauschal geäußert und nicht durch Klimadaten substantiiert wurde.

Die weitere, regional unterschiedliche Entwicklung der *pan-grave* im Niltal soll hier nur kurz skizziert werden. Für Unternubien kann man relativ komplexe Interaktionsprozesse feststellen, die sich archäologisch beispielsweise in dem massiven Eindringen von *pan-grave*-Elementen in die funeräre Kultur der C-Gruppe manifestieren und letzten Endes in einer nicht mehr differenzierbaren „Mischkultur“ münden. Im ägyptischen Mutterland zeigen die *pan-grave* zunächst eine weitgehende Autarkie zumindest im Bereich der archäologisch fassbaren funerären Kultur, der – in einem noch nicht im Detail geklärten zeitlichen Verhältnis – rapide Akkulturationserscheinungen folgen. Beide Prozesse scheinen im frühen Neuen Reich, d. h. um 1500 v. Chr., abgeschlossen zu sein. Zumindest sind weder aus Unternubien noch aus Ägypten Grabinventare bekannt, in denen *pan-grave*-typische Objekte neben solchen der 18. Dynastie auftreten.

Synopse

Die skizzierte Fallstudie ist – entsprechend der eingangs vorgetragenen Klassifizierung – zunächst eine formale Analogie, indem sie von der universalen Gültigkeit des Phänomens der „Symbiose“ nomadischer und sesshafter Gesellschaften ausgeht. Zugleich bezieht sie sich aber – im Sinne relationaler Analogien – auf das Spezifische ebenso wie auf den Kontext der analysierten Situation und versucht, jenseits der Ebene phänomenologischer, zeitlos betrachteter Gemeinsamkeiten den historischen Prozess in die Argumentation einzubinden.

⁶² S. bspw. die von Zibelius-Chen 1994 diskutierten Zeugnisse.

⁶³ Vgl. dazu bspw. Hofmann (1969), Krause in LÄ I, 827f. (Blemmyer) und Herzog in LÄ I, 676f. (Bedja).

Die vorgestellte ethnoarchäologische Analogie gilt einem komplexen sozio-ökonomischen Phänomen (Rubrik 7, Abb. 2.) und beruht dementsprechend auf einem stark generalisierenden und abstrahierenden Modell. Die auf beiden Seiten bekannten, oder vielmehr: auf der Zielseite durch vorausgegangene, hier nicht explizierte Analogien an Hand verschiedener archäologischer und historischer Quellen erschlossenen Elemente sind grundlegende sozioökonomische Parameter der involvierten Gesellschaften, die historischen Rahmenbedingungen und das Phänomen der Migration. Das auf der Quellenseite herangezogene, aus zahlreichen ethnographischen Einzelstudien entwickelte Modell liefert den Konnex zwischen diesen Elementen. Es postuliert mehrere Begründungszusammenhänge, die das Phänomen der Migration mit der „symbiotischen“ Beziehung zwischen nomadischer und sesshafter Lebensweise in Verbindung bringen. Argumentiert wird, dass die historische Entwicklung im konkreten Fall zu ökonomischen Veränderungen, genauer: einem zumindest partiellen Zusammenbruch des überregionalen Netzwerkes von Tausch und Handel führte, was wiederum in Stress auf eine der betroffenen Bevölkerungsgruppen und damit letztendlich in ihrer Migration resultierte.

Die analogisch erschlossenen Elemente sind die beiden Zwischenglieder der Argumentationskette: die ökonomischen Veränderungen und der Stress auf die *pan-grave*. Beide verbinden das Phänomen der Migration ursächlich mit den historischen Entwicklungen und liefern gleichzeitig ein neues Argument für die sozioökonomische Klassifizierung der *pan-grave*: die in der Reaktion auf die rekonstruierten Prozesse offenbarte ökonomische Verwundbarkeit⁶⁴ kann als zusätzliches Indiz für ihre nomadische Lebensweise, die unter den betrachteten Bedingungen ein besonderes Potential für eine derartige Instabilität in sich birgt, verstanden werden. Diese Interpretation, die über die Bewertung der historischen Situation hinaus auch die typologische Charakterisierung der involvierten Gesellschaften in den Blick nimmt, versteht sich in der hier vorgebrachten Formulierung zunächst einmal als Alternative zu den bisherigen Erklärungsversuchen und als ein Schritt dahin, sich den betrachteten Phänomenen jenseits einer beschreibenden und allenfalls intuitiv interpretierenden Analyse zu nähern und ethnologische Modelle sowie wissenschaftstheoretische Erwägungen in die Diskussion einzubeziehen.

⁶⁴ Zu dem in der sozialgeographischen Forschung entwickelten Konzept der Verwundbarkeit s. Gertel (2002, 68–70).

Literatur

- Altenmüller, H./A. M. Moussa: „Die Inschrift Amenemhets II. aus dem Ptah-Tempel von Memphis: Ein Vorbericht“, in: *Studien zur Altägyptischen Kultur* 18 (1991), 1–48.
- Angeli, W.: „Archäologisches Erkennen“, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 127 (1997), 21–31.
- Bernbeck, R.: *Theorien in der Archäologie*. Tübingen/Basel 1997.
- Bietak, M.: *Ausgrabungen in Sayala-Nubien 1961–1965. Denkmäler der C-Gruppe und der Pan-Gräber-Kultur*. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften 92 = Berichte des Österreichischen Nationalkomitees der UNESCO-Aktion für die Rettung der Nubischen Altertümer 3) Wien 1966.
- Borchardt, L.: *Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Abusir 1902–1904. I: Das Grabdenkmal des Königs Ne-User-Re*. (Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft 7) Leipzig 1907.
- *Id.: Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Abusir 1902–1908. VII: Das Grabdenkmal des Königs S'āḥu-Re. Bd. II: Die Wandbilder*. (Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft 26) Leipzig 1913.
- Bourdieu, P.: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a.M. 1974.
- Bradley, R. J.: *Nomads in the Archaeological Record*. (Meroitica 13) Berlin 1992.
- Cribb, R.: *Nomads in Archaeology*. Cambridge 1991.
- Edel, E.: „Ein bisher falsch gelesenes afrikanisches Produkt in der Inschrift des *Hrw-ḥwj.f* (Herchuf)“, in: *Studien zur Altägyptischen Kultur* 11 (1984), 187–193.
- Edwards, D. N.: *The Archaeology of the Meroitic State. New Perspectives on its Social and Political Organisation*. (British Archaeological Reports, International Series 640 = Cambridge Monographs in African Archaeology 38) Oxford 1996.
- Eggert, M. K. H.: *Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden*. Tübingen/Basel 2001.
- Fischer, H. G.: „Varia Aegyptiaca“, in: *Journal of the American Research Center in Egypt* 2 (1963), 17–51.
- Frankfort, H.: „Modern Survivors from Punt“, in: [Hg. unbekannt]: *Studies presented to F. Ll. Griffith*. London 1932, 445–453.
- Friedman, R.: „Nubians at Hierakonpolis. Excavations in the Nubian Cemeteries“, in: *Sudan & Nubia* 5 (2001), 29–38.
- Gertel, J.: „Globalisierung, Entankerung und Mobilität: Analytische Perspektiven einer gegenwartsbezogenen geographischen Nomadismusforschung“, in: Le-

- der, S./B. Streck (Hgg.): *Nomadismus aus der Perspektive der Begrifflichkeit*, Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 1 (2002), 57–88.
- Gramsch, A.: „Braucht Prähistorie Vergleiche?“, in: Gramsch, A. (Hg.): *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien*. (British Archaeological Reports, International Series 825) Oxford 2000, 151–163.
- Guldin, D.: „Früher Nomadismus im Spiegel einer neuen Betrachtungsweise. Welche Definition – welches Modell“, in: Leder, S./B. Streck (Hgg.): *Akkulturation und Selbstbehauptung*, Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 2 (2002), 37–64.
- Haaland, R.: *Anthropological perspectives on socio-economic differentiation in the Neolithic Period, Sudan*. (British Archaeological Reports, International Series 350 = Cambridge Monographs in African Archaeology 20) Oxford 1987.
- Hirschberg, W. (Begr.): *Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin 1999.
- Hodder, I.: *The Present Past: An Introduction to Anthropology for Archaeologists*. London 1982.
- *Id.: Symbols in Action: Ethnoarchaeological Studies of Material Culture*. Cambridge 1982a.
- Hofmann, I.: „Beitrag zur Herkunft der Pfannengräber-Leute“, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Suppl. I (1969), 1113–1135.
- Holtorf, C.: „Making Sense of the Past Beyond Analogies“, in: Gramsch, A. (Hg.): *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien*. (British Archaeological Reports, International Series 825) Oxford 2000, 165–175.
- Kendall, T.: „Ethnoarchaeology in Meroitic Studies“, in: Donadoni, S./S. Wenig (Hgg.): *Studia Meroitica 1984*. Proceedings of the Fifth International Conference for Meroitic Studies, Rome 1984. (Meroitica 10) Berlin 1988, 625–745.
- Kerig, T.: „Ian Hodder und die britische Archäologie: Ein Profil“, in: Eggert, M. K. H./U. Veit (Hgg.): *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion*. (Tübinger Archäologische Taschenbücher 1) Münster/New York/München/Berlin 1998, 217–242.
- Khazanov, A. M.: *Nomads and the Outside World*. Madison, Wis. 1994.
- Kleppe, E. J.: „The Debbas on the White Nile, Southern Sudan“, in: Mack, J./P. Robertshaw (Hgg.): *Culture History in the Southern Sudan. Archaeology, Linguistics, Ethnohistory*. (Memoir of the British Institute in Eastern Africa 8) Nairobi 1982, 59–70.
- Krencker, D./H. Schäfer: „Eine neue Art altägyptischer Riegelschlösser“, in: *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* 43 (1906), 60–65.
- Kroeber, A. L.: *Anthropology*. New York 1948.
- LÄ = Helck, W./E. Otto (Begr.): *Lexikon der Ägyptologie*. 7 Bde. Wiesbaden 1975–1991.

- Leder, S.: „Nomaden und nomadische Lebensformen in arabischer Begrifflichkeit – Eine Annäherung“, in: Leder, S./B. Streck (Hgg.): *Nomadismus aus der Perspektive der Begrifflichkeit*, Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 1 (2002), 11–40.
- Leonard, R. D.: „Evolutionary Archaeology“, in: Hodder, I. (Hg.): *Archaeological Theory Today*. Cambridge 2001, 65–97.
- Meurer, G.: *Nubier in Ägypten bis zum Beginn des Neuen Reiches. Zur Bedeutung der Stele Berlin 14753*. (Abhandlungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo, Ägyptologische Reihe 13) Berlin 1996.
- Morenz, L.: „Versorgung mit Getreide: Historische Entwicklungen und intertextuelle Bezüge zwischen ausgehendem Alten Reich und Erster Zwischenzeit aus Achmim“, in: *Studien zur Altägyptischen Kultur* 26 (1998), 81–117.
- Näser, C.: *Der Alltag des Todes. Archäologische Zeugnisse und Textquellen zu funerären Praktiken und Grabplünderungen in Deir el-Medine im Neuen Reich*. Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin. Mikrofiche-Publikation 2002.
- Nordström, H.-Å.: *Neolithic and A-Group Sites*. (The Scandinavian Joint Expedition to Sudanese Nubia 3.1) *Text*. Uppsala 1972.
- O’Connor, D.: *Ancient Nubia: Egypt’s Rival in Africa*. Philadelphia 1993.
- Park, R. E.: „Symbiosis and Civilization: A Frame of Reference for the Study of Society“, in: *The American Journal of Sociology* 45 (1939), 1–25.
- Petrie, W. M. F.: *Diospolis Parva. The Cemeteries of Abadiyeh and Hu 1898–9*. (The Egypt Exploration Fund, Excavation Memoir 20) London 1901.
- Porr, M.: „Archaeology, Analogy, Material Culture, Society: An Exploration“, in: Owen, L. R. / M. Porr (Hgg.): *Ethno-Analogy and the Reconstruction of Prehistoric Artefact Use and Production*. (Urgeschichtliche Materialhefte 14) Tübingen 1999, 3–15.
- Reisner, G. A.: *The Archaeological Survey of Nubia. Report for 1907–1908. Bd. 1: Archaeological Report (Text und Tafeln)*. Kairo 1910.
- *Id.*: *Excavations at Kerma. Parts I–III*. (Harvard African Studies 5) Cambridge, Mass. 1923.
- Reybrouck, D. van: „Beyond Ethnoarchaeology? A Critical History on the Role of Ethnographic Analogy in Contextual and Post-processual Archaeology“, in: Gramsch, A. (Hg.): *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien*. (British Archaeological Reports, International Series 825) Oxford 2000, 39–51.
- Sadr, K.: *The Development of Nomadism in Ancient Northeast Africa*. Philadelphia 1991.
- Säve-Söderbergh, T.: *Middle Nubian Sites*. (The Scandinavian Joint Expedition to Sudanese Nubia 4.1) *Text*. Partille 1989.

- Scharrer, U.: „Nomaden und Seßhafte in Tadmor im 2. Jahrtausend v. Chr.“, in: Schuol, M./U. Hartmann/A. Luther (Hgg.): *Grenzüberschreitungen. Formen des Kontakts zwischen Orient und Okzident im Altertum*. (Oriens et Occidens 3) Stuttgart 2002.
- Schenkel, W.: *Memphis. Herakleopolis. Theben. Die epigraphischen Zeugnisse der 7.–11. Dynastie Ägyptens*. (Ägyptologische Abhandlungen 12) Wiesbaden 1965.
- Schiaparelli, E.: *La tomba intatta dell' architetto Cha nella necropoli di Tebe*. Relazione sui lavori della Missione Archeologica Italiana in Egitto (anni 1903–1920), Bd. 2. Turin 1927.
- Scholz, F.: *Nomadismus: Theorie und Wandel einer sozio-ökologischen Kulturweise*. (Erdkundliches Wissen 118) Stuttgart 1995.
- Stiles, D.: „Ethnoarchaeology: A Discussion of Methods and Applications,“ in: *Man* 12 (1977), 87–103.
- Streck, B.: „Systematisierungsansätze aus dem Bereich der ethnologischen Forschung“, in: Leder, S./B. Streck (Hgg.): *Nomadismus aus der Perspektive der Begrifflichkeit*, Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 1 (2002), 1–9.
- Török, L.: „Ambulatory Kingship and Settlement History. A Study on the Contribution of Archaeology to Meroitic History“, in: Bonnet, C. (Hg.): *Études nubiennes*. Conférence de Genève. Actes du VII^e Congrès international d'études nubiennes, 3–8 septembre 1990. Bd. 1: *Communications principales*. Chêne-Bourg 1992, 111–26.
- Vernus, P.: Études de philologie et de linguistique (V), in: *Revue d'Égyptologie* 37 (1986), 139–147.
- Williams, B. B.: *Excavations between Abu Simbel and the Sudan Frontier. Part 5: C-Group, Pan Grave, and Kerma Remains at Adindan Cemeteries T, K, U, and J*. (Oriental Institute Nubian Expedition 5) Chicago 1983.
- Williams, B. B.: *Excavations at Serra East. A-Group, C-Group, Pan Grave, New Kingdom, and X-Group Remains from Cemeteries A-G and Rock Shelters*. (Oriental Institute Nubian Expedition 10) Chicago 1993.
- Wylie, A.: „The Reaction against Analogy“, in: Schiffer, M. B. (Hg.): *Advances in Archaeological Method and Theory* 8. London 1985, 63–111.
- Zibelius-Chen, K.: *Die ägyptische Expansion nach Nubien. Eine Darlegung der Grundfaktoren*. (Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients. Reihe B, Nr. 78) Wiesbaden 1988.
- *Ead.*: „Die Kubanstele Ramses' II. und die nubischen Goldregionen“, in: Berger, C./G. Clerc/N. Grimal (Hgg.): *Hommages à Jean Leclant*. (Bibliothèque d'Étude 106/2) Paris 1994, 411–417.